

Auer Tageblatt und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Henhold. Für die Inserate verantwortlich: Walter Kraus beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag: Gebrüder Benfner (Inh.: Paul Benfner) in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 88. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgebelt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgebelt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen. Inserationspreis: Die fliegende Korpusseite oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Die Beisehung des Königs Carlos und des Kronprinzen Luis Philippe von Portugal fand am Sonntagabend in Lissabon statt. (S. Art. i. Sp.)

In der nächsten Zeit werden nicht weniger als 30 Generäle in den Ruhestand treten.

Prinz Adalbert von Preußen ist an akuter Mittelohrentzündung erkrankt.

Eine Meldung aus Lissabon besagt, daß die Revolution unvermeidlich erscheine; von Trauer sei keine Spur.

Zum ersten Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes wurde Rechtsanwalt Claß-Main, zum stellvertretenden Vorsitzenden Superintendent Klingemann-Essen gewählt. (S. Pol. Tagsh.)

Von der Schweizer Miliz.

Die Schweiz mit ihren kaum drei Millionen Einwohnern besitzt ein waffenfähiges Aufgebot von ungefähr 250 000 Mann. Ihr kriegsbereiter Auszug sind vier Armeekorps von je 20 000 Mann. Sie vermag also in wenigen Tagen 80 000 Mann an den Grenzen aufzustellen. Die Ausbildung dieser Truppe ist eigenartig, der Natur des Landes und den demokratischen Grundrissen des Volkes angepaßt und doch so vorzüglich, daß wenigstens den Truppen der deutschen Schweiz, welche zwei Drittel der Gesamtschweiz umfaßt, auch von deutschen Offizieren unbedingt Lob gezollt wird. Nach der alten Wehrrordnung, die vor kurzem durch eine Volksabstimmung mit einer neuen, etwas strafferen, vertauscht wurde, hatte die Infanteriemannschaft einen lebenswichtigen Rekrutendienst zu leisten. In diesem Dienst sind natürlich Institutionen wie das Einjährig-Freiwillige-Wesen, nicht vorhanden. Jeder hat in der Kaserne zu wohnen und denselben Dienst zu verrichten. Auch das, was man in Deutschland Kasermentät und Paradebrill nennt, ist dort unbekannt. Offizier kann jeder werden, der die erforderlichen Dienstübungen und Prüfungen erledigt, ganz gleich, welchen Stand er im bürgerlichen Leben einnimmt. Der Schweizer bleibt Bürger auch im Militärrud.

Die Vorzüge des Schweizer Militärs bestehen in seinen ausgezeichneten Schießleistungen und in seiner Marschfähigkeit. Diese ist eine Mitgabe der Natur des Landes, die allen Teilen der Bevölkerung Anreiz zur Pflege des Bergsports gibt. Die unergieblichen Schießübungen dagegen hängen eng zusammen mit dem Militärsystem selbst. Nach Beendigung der Rekrutenschule nimmt der ausgebildete Mann seine gesamte Kriegsausrüstung samt Gewehr nach Hause und hat sie in ständig gebrauchsfähigem Zustand zu erhalten. Jährlich finden Kontrollversammlungen statt, in denen die Kleidungsstücke, besonders aber die Waffen nachgesehen werden. Schon

dadurch ist der Mann mit seinem Gewehr, das er oft zur Hand nehmen muß, vertraut. Noch mehr aber durch die Schießübungen, die er jedes Jahr nachzuweisen hat. In den Jahrgängen, in denen die militärischen Übungen für ihn ausfallen, ist er verpflichtet, bis zum ersten Juli eine bestimmte Anzahl von Übungen abzuschießen. Schießstände sind im kleinsten Orte vorhanden und überall bestehen Schützengesellschaften und Abendflehvereine, in denen der Schießsport gepflegt wird und zwar mit dem Militärgewehr. Das natürlich ergibt eine in Deutschland ganz ungewohnte Vertrautheit mit der Waffe und eine nicht zu unterschätzende Schlagfertigkeit des Heeres. Wollte man allerdings ähnliches in Deutschland einführen, so würde der Gedanke, daß dann dem aus der Kaserne entlassenen Soldaten das Gewehr mitgibt, und daß er sich die Munition dazu jederzeit in nächsten Laden verschaffen kann, vielerorts kein geringes Grinsen einjagen.

Trotz dieser Waffenreudigkeit des Schweizer ist er im allgemeinen nicht gerade militärfreundlich. Geradezu verhaßt aber ist ihm der Paradebrill. Wesentlich unter dem Einfluß der Abneigung gegen jede auch nur entfernte Annäherung an einen solchen Drill hat das schweizerische Volk im Jahre 1895 mit dem gewaltigen Mehr von 75 000 die ihm damals vorgeschlagene Aenderung der Wehrrordnung verworfen. Seither hat sich die Stimmung beträchtlich geändert. Zum zweitenmal kam in diesem Jahr eine Neuordnung der Wehrgesetze vor das Forum des Volkes. Und es nahm sie mit einer Mehrheit von 60 000 Stimmen an. Es waren besonders die deutschen Kantone der Nord- und Westschweiz, welche mit großer Entschiedenheit dafür eintraten. Der letzte Grund ist in der von Frankreich herübergetragenen antimilitaristischen Bewegung zu suchen, welche die Mehrheit der Bevölkerung mitzumachen nicht gewillt ist. Wenn sich trotzdem eine Gegnerschaft von 200 000 Stimmen gegen das neue Gesetz ergab, so ist sie weniger auf Rechnung der Antimilitaristen als auf die Rechnung der alten Abneigung aller Anhänger des konservativen Kantonalismus gegen jedes Bundesgesetz von Bern, zu schreiben. Das neue Gesetz verlängert die erste Ausbildungszeit des Wehrmannes und verlegt den Dienst auf die jüngeren Jahrgänge der Dienstpflichtigen. Sodann schafft es die Grundlagen zu einer besseren Ausbildung der Offiziere. Endlich, indem es die Kompetenzen der höheren Truppensführer vermindert, ermöglicht es diesen, einen entscheidenden Einfluß auf die Ausbildung der ihnen unterstellten Einheiten auszuüben und unabhängiger von der obersten Militärverwaltungsbehörde zu handeln.

Daß man im übrigen nicht im entferntesten daran denkt, in die vom Antimilitarismus hervorgerufene Bewegung einzugreifen, beweist das Schicksal des im Winter 1905 angeregten sogenannten Maultorfbereiches. Ein Genfer Anarchistenblatt forderte damals öffentlich zur Verweigerung des Militärdienstes auf. Von konservativen Kreisen wurde dann ein Gesetzentwurf eingebracht, welcher die Aufwiegelung zur Dienstverweigerung ebenso bestraft wissen wollte, wie die Dienstverweigerung selbst. Die Volksabstimmung schied aber dieses Maultorfbereich mit überwältigender Mehrheit ab, wie der technische Ausdruck dafür in der Schweiz heißt. Die Volksabstimmung folgte damit dem demokratischen Grundsatze, daß die freie Meinungsäußerung in keiner Weise unterbunden werden soll und daß ein Volk, wenn

es in seiner Mehrheit in den Fragen der Landesverteidigung den rechten Weg nicht mehr kennt, auch Ausnahmegesetze nicht mehr reiten werden.

Die Beisehungsfeierlichkeiten in Lissabon.

Am Sonntagabend begannen in Lissabon die Trauerfeierlichkeiten mit der feierlichen Ueberführung der Leichen des Königs Carlos und des Kronprinzen von Portugal aus dem Aufbahrungsgemach in die Schloßkapelle, wo fortgesetzt Seelenmessen gelesen werden. Die außerordentlichen Befandtschaften der Souveräne und Staatsoberhäupter wurden einzeln von König Manuel II. vor Beginn der Trauerfeierlichkeiten empfangen. Die beiden Königinnen waren bei dem Empfang nicht anwesend. Der König hatte den an ihn gerichteten Mitteln nachgegeben und wohnte dem Leichenbegängnis nicht bei. Der Zug begann sich um 10 1/2 Uhr zu ordnen. Die Einsegnungsgebete wurden von der Geistlichkeit der Schloßkapelle um 11 Uhr gesprochen. König Manuel, der die Uniform eines Seekadetten trug und die Königinnen Maria Pia und Amelie, die ihm folgten, gingen hinter den Särgen bis auf die Terrasse der Kapelle. Sie trugen große Wachskerzen in der Hand. Die beiden Königinnen hatten das Trauerkostüm der englischen Witwen mit großen Armeelaufschnitten und langen Krepptüchern angelegt. Als der Trauerzug sich in Bewegung setzte, lehnte die königliche Familie in das Palais zurück.

Auf den Straßen, durch die sich der Leichenzug bewegte, herrschte feierliche Stille. Vor dem Leichenwagen fuhr in Galowagen die hohen Würdenträger und die Vertreter fremder Staaten und Fürsten, darunter Prinz Eitel Friedrich von Preußen, Prinz Ferdinand von Baporn, der Herzog von Connaught und der Graf von Paris. Die Särge waren mit Draperien von schwarzem Sammet mit Goldfransen versehen. Als der Leichenzug das Palais Necessidades verließ, war es 11 1/2 Uhr. Der Zug ging über eine etwa 6 Kilometer lange Strecke bis zur Kirche San Vincente, wo die höheren Behörden und Persönlichkeiten, die nicht zum Folgen im Trauerzug eingeladen waren, diesen erwarteten. Die Gebäude der Ministerien waren geschlossen, alle Fensterläden zugemacht. An der Stelle, wo das Attentat verübt wurde, war eine Kavallerieabteilung aufgestellt. Aus Anlaß der Beisehungsfeierlichkeiten sind viele Fremde in Lissabon eingetroffen, wodurch die Stadt ein recht belebtes Aussehen erhalten hat; auch die Zeichen öffentlicher Trauer mehren sich hier und im ganzen Lande.

In London und Paris fanden am Sonntagabend kirchliche Trauerfeierlichkeiten statt. In London nahm die königliche Familie daran teil. Präsident Fallières hatte sich in Paris vertreten lassen.

Die neue Regierung.

Der Vertreter der Frankfurter Zeitung wurde gestern in Lissabon von dem Ministerpräsidenten Ferreira de Azevedo empfangen. Der Ministerpräsident erklärte, es sei angehts eines so frühen Wechsels aller Verhältnisse nicht wohl zu verlangen, daß die Regierung bereits zu dieser Zeit mit einem auch nur einigermaßen detaillierten Programm hervortrete. Man dürfe aber überzeugt sein, daß sie eifrig darauf bedacht sei,

In der Loge.

Novellistische Skizze von Clara Kutepp-Stilbs.

Baronin von Salbern hatte eine frohe Stimmung wiedergefunden, eine, die sie für immer verloren geglaubt hatte. So freundlich und schön erschien ihr das Leben heute, wie sie es nie wieder für möglich gehalten. Sie atmete förmlich auf. In der Einsamkeit ihres Gutes hatte sie sich immer betont, daß für sie alles Glück, alle Freude dahin sei. Sie lebte nach der Trennung von ihrem Gatten nur ihrem Kinde. Die Erziehung der kleinen Erta gab ihrem Leben die sichere Linie, und an dieser hatte sie festgehalten. Der Wunsch, der jetzt achtzehnjährigen die geselligen Freuden und geistigen Genüsse der Residenz zu bieten, bestimmte sie, für einige Monate ihren Aufenthalt dajelbst zu nehmen. Nun sie hier war, fühlte sie sich getragen von einer merkwürdigen Stimmung allgemeinen Wohlgefallens an der ganzen Menschheit. Zugleich dachte sie an die seltenen, gewinnenden Gesellschaften daheim. Ein leidendes Frauenherz hatte sich wundgequält in ihnen. Nun, in Begleitung Eritas, war es ihr, als sei das alles nicht gewesen. Unwillkürlich richtete sie den Blick auf das reizende Gesicht ihres Kindes, mit dem sie heute in der Theaterloge saß. Das junge Mädchen mochte den Blick fassen, es wandte lächelnd den Kopf und fragte zärtlich: Wie fühlst du dich, Mami? Macht dich diese Menschenmenge auch nicht nervös? Für mich ist es ja himmlisch hier, du glaubst gar nicht wie...

Die Baronin nickte. Amüsierte dich nur, Liebling. Ich fühle mich ganz wohl. — Sie lehnte sich in den Fauteuil zurück. Die Ouvertüre begann, Ruhe trat ein, nur hier und da noch ein leises Öffnen und Schließen der Logentüren. Wieder sah die Baronin ihr Kind an, das bisher so sorglos in der reinen Atmosphäre der Heimat aufgewachsen war, und ein heißes Verantwortlichkeitsgefühl packte sie: von diesem jungen Leben das Leid

fernhalten — wenn sie das vermochte. . . Wenn auch Eritas Lebensweg anscheinend ein ebener war, wer konnte wissen, ob das so bleiben würde? Wer hatte es bei ihr gewußt? Die Liebe hatte ihr aus Rosenzweigen ein schmerz Kreuz geworden, und als die Dornen sie müd' und wundgestochen und sie endlich mit leichter Kraft das Kreuz abwarf, da fühlte sie erst, wie eigenständig ihr Herz an dem Manne hing, der neben ihr sein Leben genoss. . . O, könnte sie vor solchem Schicksal ihr Kind bewahren!

Eritas Wangen glühten. Sie verfolgte mit dem größten Interess die Vorgänge auf der Bühne. Man gab: Die Zauberslöde, und Ramina sang:

Bei Männern, welche Liebe fühlen, Fehlt auch ein gutes Herze nicht. Die Baronin seufzte leicht und ihre Augen blickten gedankenvoll. . .

Wir wollen uns der Liebe freu'n, Wir leben durch die Lieb' allein.

Ein wehmütiges Lächeln zuckte um ihre Lippen. Ja, ja — so denkt man, wenn man jung ist. . . Hinter ihr ging die Logentür, und plötzlich slog ein Schauer durch ihren Körper. Woher das kam, sie wußte es nicht — es war wie eine Vorahnung. . . Sie wandte langsam den Kopf und ihre Augen harrten — starrten — Dort stand Rolf von Salbern — ihr Mann. . . Ein Schwindel erfaßte sie. Sie wurde fast ohnmächtig. Ihr nächster Gedanke galt Erita. Sie durfte den Mann nicht sehen, durfte nicht wissen, wer er war. . . Aber was tun? Sie war ganz verwirrt, und plötzlich beugte sie sich weit zurück. Ihre Augen suchten die des Mannes, stierend, beschwörend. . . und wortlos streckte sie die Hand aus nach der Türe. Alles Blut wich ihm aus dem Gesicht. Leonte, stammelte er, Leonte! Ihre Augen verlagten den Dienst. — alles verschwamm, kreierte um sie. Mit zitternden Knien erhob sie sich, beugte sich über Erita und raunte ihr zu: Laß dich nicht stören, ich gebe auf einige

Minuten hinaus — ich fühle mich jetzt doch etwas angegriffen. O, Mami! Das reizende Köpfchen fuhr erschrocken herum. Still, still — es ist nichts — ich bin gleich wieder hier.

Leonte von Salbern wußte nicht, wo sie die Kraft hernahm, die paar Schritte bis zur Türe zu gehen. Sie dankte dem Himmel, daß die andern Plätze in dieser Loge nicht besetzt und somit keine Zeugen da waren. Rolf stand draußen. Es war nicht leicht für die Frau. Alle die Stadien jammernder Verzweiflung, die sie bei der Katastrophe durchgemacht, zogen durch ihre Erinnerung. Sie sah aufgeregt ihres Mannes Arm. Du mußt gehen! flüsterte sie fortwährend. Du mußt gehen. . . Rolf von Salbern stieß ein Laichen aus, das fast wie ein Schluchzen klang und plötzlich abbrach. Er versuchte mit Fassung zu sprechen. Ja — ich weiß, ich muß gehen — ich habe das Paradies verloren. Ach, Weib! Du ewige Qual in der Seele des Mannes! Wer gab dir die Macht über uns, die dich doch stets selbst mit ins Verderben stürzt. O, Leonte! Wehe dem Mann, der von seiner Frau wie ein höheres Wesen betrachtet wird — der für sie ein Jeal ist. Sie wird ihm nie eine Schwäche, ein Straucheln verzeihen. Nein, sie wird stets und unter allen Umständen darauf bestehen, daß ihr Ideal so und nicht anders sein darf. Du sagst: du mußt gehen und ich weiß, warum du zitterst. Du gönnst mir den Anblick des Kindes — unsere's Kindes nicht, Leonte! Warum? Ich sage dir heute: das Uebel kam allein von dir! Du trugst eben auch ein Ideal in deiner Brust und verlangtest eine Vollkommenheit, die unnatürlich ist. Denn jedes Wesen, jeder Mensch leidet an Fehlern, die die Liebe verzeihen sollte. . . Deine Liebe aber war nicht so nachsichtig, sie war nicht so barmherzig — sie war hart, kalt und wurde deshalb unser Verhängnis und Unglück. . . Ja, ich werde gehen — als einsamer Mann — aber ich warne dich, erlebe Erita nicht zu deiner mittellosen Ueberlegenheit!

Leonte von Salbern blickte verstört. Sie wußte nicht, ob sie davongehen oder bleiben sollte. Der Logenschlichter hatte